

# Der Fall Brangwyn.

(Romanroman von David Christie Murray.)

Reginald Truscott, Eigentümer und Chefredakteur des Retford, der berühmten Londoner Tageszeitung, und Hamilton Willer, bescheidener Reporter beim Retford, hatten von Jugend auf einen gemeinsamen Wiedergang durchlebt, aber mit sehr verschiedenen Erfolg. Als Jungen waren sie in einem Dorfchen der Grafschaft Warwickshire zusammen aufgewachsen, zusammen auf die Dorf-Universität gezogen und gemeinsam endlich nach London gegelert, um alle beide Journalisten zu werden. Am Anfang hielten sie als zwei Brüder, als Sohn eines reichen Vaters, entschlungen im Vorteil gewesen. Er bewachte seine sechs Monate, so konnte er sich trotz seines Geldes glücklicher Verfasser des Retford nennen und — es dauerte nur zweimal sechs Monate, so war der arme Hamilton Willer gründlich, vollständig hoffnungslos zurück. Daran war sein trübseliges Erbgut schuld, ein großer Reformator von Welt und Menschen sein zu wollen (auf dem Umweg über seine Zeitung) — und anscheinend wollten eben weder Welt noch Menschen geküsst sein. Die Abwesenheit des Retford schrumpfte täglich zusammen, und die Infanterie blieb bald ganz aus. Binnen einem Jahre gingen Hamilton Willer's Geld und Lust aus, und Truscott kaufte ihm den wertlos gewordenen, gründlich heruntergewirtschafteten Retford für ein Butterbrot auf und machte sich an die Arbeit. Auf den Reformator folgte der gelehrte Journalist und praktische Geschäftsmann. In sieben Jahren war Reginald Truscott ein reicher Mann und sein Retford eine Macht im Land, während Hamilton Willer sich am gleichen Retford mit Reporterarbeiten die manchmal glänzende, manchmal miserabel schlechte waren ein bescheidenes Einkommen verdiente und sich sehr glücklich dabei fühlte. Ein Trübsaler, war er, der nun in nächtlichen Träumen lebte und stets von ganz merkwürdigen Ideen und Anschauungen überhäuft, deren Ausführung jede auch noch so angelegene Zeitung binnen einer Woche ruiniert hätte. Chefredakteur und Reporter waren Freunde geblieben, und so manchmal hörte Truscott stundenlang lächelnd zu, trotzdem ihm jede Minute wertvoll war, wenn der enthusiastische Willer mit höchstem Kopf in sein Sakrament fürte und ihm eine besonders verdächtige Zee begreiflich auseinanderlegte. So hatten sie in alter Freundschaft nebeneinander — der Erfolgreiche und Trübsaler.

Eines wunderschönen Sonnabendabends lag der Chefredakteur und Eigentümer des Retford langgestreckt in seinem Boot im kühlsten Schatten einer prachtvollen Silberbuche am Rheinfluss. Die Silberbuche, an der das Boot angehalten war, gehörte ihm. Der Park, der sich überaus schön erstreckte, war sein eigen. Und jenes reizende Landhäuser auf dem Rasen da oben, war sein geliebter sonniglicher Zufluchtsort. Fünfeinhalb Tage lang jede Woche konzertierte er seine ganze Kraft und seine ganze Energie auf die Arbeit, die anderen anderthalb Tage aber gehörten ihm, und er pflegte stolz zu sagen, daß er in jenen anderthalb Tagen so gründlich und so energisch faulenzien könne, wie irgend ein anderes Menschenkind auf der ganzen weiten Welt. Er faulenzte auch dieses Mal — auf weichen Bootsstufen, den Strohhut über die Augen geschoben, eine prächtige Zigarette zwischen den Zähnen, im Grenzland zwischen Wachen und Schlafen, wunderschön zufrieden mit sich selbst und den Dingen des Lebens. Da hörte er eine Stimme, die ihm selbst im Halbraum merkwürdig bekannt vorkam, und als er sich aufrichtete, sah Willer auf dem Rasen neben der Silberbuche. Willer schritt vor und leuchtete; er mußte furchigbar gelassen sein.

"Reggie", rief er, "ich habe eine ganz große Sache für den Retford! Eine tolle Sache! So was hat es seit zwanzig Jahren nicht gegeben!"

Truscott sprang nun nicht etwa beglückt auf, sondern zeigte im Gegenteil einen geradezu unhöflichen Mangel an Interesse, er legte sich prallt wieder hin und gähnte. Er kannte diese großen, diese tollkühnen, diese seit zwanzig Jahren nicht da gewesenen Sachen des guten Hamilton Willer! Damit kam er ihm in den Durchsicht etwa zweimal im Monat, und wenn man die großen Sachen etwas näher beschau, so waren sie immer sehr klein. Für eine Zeitung jedenfalls unbrauchbar.

"Soloff!" rief Willer.

"Um!" — "Um!" — brummte sein Chefredakteur.

"So höre doch, Reggie. Diesmal ist es mich wirklich nicht!" Das sagte Willer jedoch jedesmal, und so war sein Chefredakteur auch an dieser Berührung gewöhnt. Er gähnte

wieder. "Na, also los!" sagte er dann endlich.

"Erinnerst du dich an den Fall Brangwyn? Millionen Brangwyn — vor sieben Jahren — geheimnisvoll verschwinden — erinnerst du dich?"

"Selbstverständlich", brummte Truscott.

"Das sollte ich auch meinen — dieser Fall Brangwyn hat den Retford zu dem gemacht, was er ist. Du hattest unerschütterliches Glück, mein Reggie; während der niederträchtigen Jungen von Zeitung mit gehörte, so hiet er mich jede Woche tausend Pfund, und kein Mensch wollte etwas von ihm wissen; kaum hattest du ihn aber gekauft, da kam die große Brangwynsensation, und die Leute rissen sich um den Retford! In einem einzigen Monat warst du ein gemachter Mann!"

"Weil ich aus der Geschichte mehr herausgeholt als die Konkurrenz!" lächelte Truscott. "Sehr einfach. Und was hat deine tolle Sache mit dem Fall Brangwyn zu tun, Hamilton?" Er war doch neugierig geworden.

Willer sprang auf.

"Alles! Reggie, ich bringe dir die größte journalistische Sensation, die du in deinem Leben in die Finger bekommen hast! Reggie — ich habe die Leiche des alten Mloysius Brangwyn gefunden!"

"Aber, lieber Willer — das ist doch unmöglich! Mann — nach sieben Jahren!"

"Es ist aber so. Und was für ein als Zeitungsmenschen noch wichtig sein dürfte: niemand außer mir weiß, daß jene Leiche diejenige Brangwyns ist. Ich habe natürlich keinem Menschen etwas von meiner Entdeckung gesagt, und bin sofort Hals über Kopf zu dir gerannt. Nun gib mir erst einmal etwas zu trinken, alter Junge!"

"Komm ins Haus!" sagte Truscott.

Er kletterte aus dem Boot und führte den Freund über den weichen Rasen zu dem offenkundigen französischen Fenster des Speisezimmeres der Villa. "Benedi dich selbst", sagte er, als sie eingetreten waren, und deutete auf ein Küchlein am Wand.

"Der Tantalus — so pflegt du doch das Wohlstandliche zu nennen, nicht wahr, Willer?" — ist nicht verächtlich. Du wirst dort Whisky, Soda, Wasser und Zigaretten finden. Hilf dir selber und komm dann in mein Arbeitszimmer; wir wollen die Sache gründlich durchsprechen."

Willer führte seinen Whisky und Soda auf einen Zug hinunter, löschte sich die Schweißperlen von der Stirn und folgte seinem Freund und Chef. Truscott deutete auf einen Rufschiffel.

"Ich möchte zuerst retapitulieren", begann Willer, "und so meine Tatsachen in der richtigen Reihenfolge vorbringen. Die Person, um die es sich handelt, also der alte Mloysius Brangwyn, sündhaft reich, erzentrisch, fünfundsiebzig Jahre alt, wohlbekannt in London. Eines Tages erbittet sich sein Diener, der einzige Dienstbote, den er um sich duldet, einen kurzen Urlaub und verläßt das Haus, um einen Verwandten auf dem Lande zu besuchen. Am Abend des folgenden Tages kehrt er zurück und — sein Herr ist verschwunden, als hätte die Erde ihn verschluckt! Der alte Mann ist und bleibt verschwunden! Seine beiden Großneffen bieten Himmel und Erde auf, ihn zu suchen und geben Tausende in Nachforschungen aus, doch ohne auch nur die geringste Spur von ihm zu finden. Schließlich wird er von Gerüchten wegen für tot erklärt, sein Vermögen an die Erben ausgezahlt, der Fall gerät in Vergessenheit, und — heute finde ich seine Leiche!"

"Wo?"

"Nur Geduld. Dazu komme ich noch. Ich finde also seine Leiche. Nun kannte ich den alten Mloysius Brangwyn sehr gut, denn er war ein Freund und mit meinem Vater und kam manchmal mal nach Warwickshire auf Besuch zu uns. Noch in der Woche vor seinem Verschwinden trat ich ihm im Strand und unterhielt mich fünf Minuten lang mit ihm. Das ist sieben Jahre her, oder, um genau zu sein, sechs Jahre acht Monate und fünf Tage. Und nun kommt das Wunderbare — als ich heute seine Leiche sah, war sie mit genau dem gleichen Anzug bekleidet, den Brangwyn trug, als ich ihn zum letztenmal im Strand sah, und taum in die Anfangsstadien der Verwesung übergegangen! Der Leichnam war ein Kletter in halbflüssigen Schlamme am Rande eines uralt, halbzerfallenen Hauses, das schon seit Jahren nicht mehr bewohnt wurde, einer Baracke unten am Hafen in einer Häuserreihe, deren Keller bei dem hohen Flutwasserstand gestern überschwemmt worden waren und heute von der Feuerwehre ausgepumpt werden mußten. Als ich hinzukaam, hatten die Feuerweh-

leute in dem trockengelegten Keller der alten Baracke neben dem Leichnam gefunden. Brangwyn! Raum verändert. So deutlich zu erkennen, als sei er erst seit drei Tagen gestorben!"

"Du mußt dich irren — es ist doch unmöglich, daß ein Mann wie Brangwyn, den Tausende von Menschen konnten, sich sieben Jahre lang in London verborgen gehalten haben soll! Denn erst du dich nicht, so kann Mloysius Brangwyn doch erst kürzlich gestorben sein!"

"Nein, ich irte mich nicht, Reggie. Das räthelhafte ist nur, wie der Leichnam sieben Jahre lang in jenem Keller begraben liegen konnte, ohne zu verrotten — denn Mloysius Brangwyn ist zweifellos gestorben oder ermordet worden, als er damals vor sieben Jahren verschwand. Ich kann beschwören, daß die Leiche mit dem gleichen, ein wenig auffallenden Anzug bekleidet war, den der alte Brangwyn trug, als ich ihn im Strand traf. Ich habe den Anzug heute genau untersucht. Er ist wie neu. Er weist keine Spuren von Gezeugs auf, keine abgewetzten Säume, keine blauen oder sonstigen abgenutzten Stellen — er ist heute noch wie neu. Tatsache also ist, daß Brangwyn vor sieben Jahren gestorben sein muß, und daß die Leiche aus noch unbekannter, unerkennlicher Weise der Verwesung entging. Folgst du mir, Reggie?"

"Ja. Wie kam es, daß du bei der Entdeckung der Leiche zugegen warst?" fragte Truscott.

"Oh, ich irte mich umter, auf der Suche nach Reuigkeit, wie ich das ja jeden Tag tue, bald in diesem Viertel, bald in jenem. Von den Feuerwehrlenten erfahre ich, daß eine Leiche in der Baracke gefunden worden sei, und dachte mir, der Hund unter diesen Umständen sei für den Retford immerhin ein Goldstücken wert. Vom Standpunkt des Reporters gesprochen. Nach meiner Entdeckung jedoch ist der Hund viel wert — immer vom Zeitungspunkt aus gesehen."

"Viel mehr!" stimmte Truscott bei. Er ging mit raschen Schritten im Arbeitszimmer auf und ab.

"Ja, Willer. Da du den alten Brangwyn gut kanntest, so muß ich es dir ausgeführt erzählen, daß du dich bei der Identifizierung irren konntest. Die geheimnisvolle Affäre interessiert dich und mich ja auch als Menschen sehr", fuhr er fort, "aber ich möchte sie augenblicklich nur aus dem Gesichtspunkt des Zeitungsmannes heraus ins Auge fassen. Deine Entdeckung bedeutet natürlich nur den ersten Anfang umfassender Nachforschungen, die wir, unabhängig von der Polizei, im Interesse des Retford einleiten werden. Bist du sicher, daß augenblicklich nur du weißt, welche Verwandten es mit diesem Leichnam hat?"

"Ganz sicher", nickte Willer.

"Um — dann befißt der Retford augenblicklich die ausschließliche Information über die Affäre. Es kann jedoch nicht lange dauern — vielleicht nur Stunden — bis die Polizei die Leiche ebenfalls identifiziert. Wir müssen die Sache noch in der Sonntagsmorgenausgabe bringen. Nimm am Schreibtisch hier Platz, und geh' an die Arbeit. Alle Details möglichst anknüpfen. Du kannst famos schreiben, wenn du nur willst. Drei Spalten etwa. Ich werde unterdessen an Mac Farians (das war der stellvertretende Chefredakteur des Retford) telefonieren und drei Spalten an erster Stelle reservieren lassen. Ihm, ja, er muß sich die Abendzeitungen schicken. Hoffentlich haben sie nicht Wind bekommen. So — nun mach' dich ans Werk. Ich gebe wieder ins Boot. Rufe mich, wenn du mich brauchst."

Eine Stunde ungefähr arbeitete Hamilton Willer in eiligem Schreiben. Dann wandten sich seine Gedanken zu einem rein menschlichen Thema, das mit Journalismus auch nicht das geringste zu tun hatte, und er schrieb ein wenig nachsichtlich zur Seite des Arbeitszimmers, horchte einen Augenblick und ging endlich in Speisezimmer hinüber, um ein gewisses Küchlein an der Wand liebevoll zu betrachten.

"Romisch, wie dursig einen die Schreiberei macht", brummte er. "Du sollst dem Dämon, der da drüben, das Maul nicht verbinden! Steh' schon in dem Buch der Bücher. Um, ja — hilf dir selber, und Gott wird dir helfen, sagt ein schönes Sprichwort, und ich sehe durchaus nicht ein, weshalb ich den armen Reggie bemühen soll, weil ich ein bißchen Durst habe. Welch ein Glücksstreich Reggie doch ist — kann sich alles leisten — sein Whisky ist ein Traum von Schönheit. — Zwanzig Jahre alt unter Garantie des amtlichen Vagabundens und in Sperrhosen abgelaagert! Nach meiner besten Leberzeugung ist das Lager in Sperrhosen das einzige Mittel, um schottischen Whisky den letzten Fäulnis der Vollendung zu verleihen! Ich bin fernerhin überzeugt, daß gerade Whisky gefüge Arbeit außerordentlich fördert, wenn maßig genossen!"

(Fortsetzung folgt.)

## Das Schlimmste.

Von Alesha - Reiter.

Drei waren es. Drei Frauen. Alle meine Jungens habe ich nach Frankfurt geschickt. Der Junge", sagte die alte Frau. Und sah still vor sich hin.

Mein Mann ist mit nach Rußland", sagte die Jungverheiratete stolz. Und liebkoste kurz und heiß ihr rosiges Kindchen.

Aber die Dritte, die Braut, schwieg. Und nur die junge Hand ballte sich hart zur Faust über einem Stück bedruckten Papiers, über einem Zeitungsbogen.

Und jede von den Dreien sah in diesem Augenblick greifbar deutlich ein Bild, das Bild, das ihre Seele am brennendsten erfüllte.

Dies war das Bild, das die alte Frau sah:

Vier wilde, unbändige Jungens im schmalen, schmalen Hausstall einer Beamtenwitwe. Und ein kleines dummes Buch, an allen vier Ecken abgegriffen vom ewigen Gebrauch.

Lieber Gott, was vier Jungens an Schuhen und Hosen zusammenreihen! Und da ist doch verrotte kleine Buch. Von einer ordentlichen Hausfrau steht auf der ersten Seite: 'Ausbauung', eine Benennung, die das harmlos aussehende Büchlein zu einer wahren Hydra macht. Einen eifrigen Kampf mit dem Dämon erregt die Hausfrau, die Mutter mit diesem fatalen kleinen Buch: die Einnahmeposten immer gleich bescheiden! Was hilft's. Der Ausgabeposten muß und muß verringert werden. Und die Mutter streicht stillschweigend von vornherein den Posten: 'Persönliches Vergnügen'.

Die Jungens wachsen heran, kommen in die Schule. Der Einnahmeposten steht still und röhrt sich nicht. Aber der Ausgabeposten zeigt eine noch viel niederträchtigeren Tendenz zur Ausbreitung. Es geht nicht anders; irgend etwas muß noch gefunden werden, was sich strecken läßt. Und heimlich und unbemerkt läßt die Mutter auch noch den Posten: 'Persönliche Erholung' weg.

Die vier Jungens sollen etwas Nützliches lernen, sollen studieren.

Nun aber langt es wirklich nicht mehr. Es hilft nichts, daß die Mutter auch auf die nützlichste Ausnutzung verzichtet, den Ausgabeposten immer wieder beschneidet. Der Einnahmeposten muß und muß vergrößert werden.

Und nun beginnt sie mit schwächer, ungeschulter Kraft nebenher zu verdienen. Malt sich und schindet sich mit fremden Leuten, mit Kommerzienmännern, mit Penkwären: Lieber Gott, eines Tages, wenn die vier Jungens fertig sind, wenn die vier Jungens ihre Plätze in der Welt haben, dann wird der Glanz davon der alten Mutter den Lebensabend erhellen. Dann wird sie wissen, wofür sie entbehrt und geduldet und gerudert hat, dann werden die vier Jungens ihre Stütze und Stolz und Freude sein!

Und nun sind sie alle fort, alle vier. Sind alle vier nach Frankreich. Kann sein, daß nicht einer heim zurückkommt. Kann sein, daß ihr nach einem Leben der Sorge und Mühe und Ausopferung nicht einer bleibt, um ihr bereits die Augen zuzudrücken.

Arme Mutter! Und doch wird dir eines bleiben.

Der Schmerz wird dich milde machen. Wenn auch nicht einer deiner vier Jungens wiederkehrt, du, die Mutter, du wirst ihnen Wörtern nicht klagen können. Am Grabe deiner Jungens wird die sanfte Blume der Mühe und des Bergens blühen, selbst für die, die sie iräten. Vielleicht weint ja auch um sie ein Mutterherz! Vielleicht ist ja auch um ihretwillen ein Mutterleben geopfert worden, vielleicht haben sie selbst in fremden Boden, farben sie selbst für ein geliebtes Vaterland, vielleicht blieb auch ihrer Mutter nicht einer als Trost im mühseligen Alter, vielleicht steht auch ihre Mutter einsam allein und unterweilt. Du wirst die Mühe lernen, alte Frau, und die Mühe des Verzehrens wird dein einsames Alter erhellen.

Und dies war das Bild, das die Jungverheiratete sah:

Ein Gutshof, mitten im gelegenen Hügel, in lautloster Morgensfrühe. Ein junges Paar auf der Freitreppe, engumschlungen. Und eben geht über dem fernen Waldbrand strahlend die Sonne auf.

Ein leuchtender Sommertag war dem vorangegangen. Die Felder wogten leise im Wind, als das junge Paar unter Glockengeläut zur Kirche gefahren war. Lustig prunnten die bunten Kränze an der blauen Dorfstraße, rot flammte der Moth am Feldrand, rot flammten die Herzen der zwei Menschen, die in den lang-erfahrenen Tag freudiger Erfüllung hineinsetzten.

Dann Priesterwort und feierliche Zeremonie. Ringewechsel, Küsse, Glühwürstchen. Und unter Willers' Schüssen und Glockengeläut wieder zurück zum festlich geschmückten Eltern-

haus, zu laudendem Fest mit Reden und Gesang und Tanz und Glückseligkeiten.

Aber als am späten Abend fest und Befestigung auf dem Hügelkuppe gewesen war, da waren zwei Augenpaare still ineinandergetaucht.

Dann hätte der alte Klaus am Gartenpfädchen gehalten. Gang heimlich, hinter der Lindenlaube verflucht. Mit den besten Bräunen. Der alte Klaus sah so stief auf dem Bod, als ob er für diese Nacht blind und taub und stumm wäre. Klaus, daß man sein verknüppeltes rotes Gesicht im Licht der Wagenlaternen sah. Und dann waren sie zu zweit in die warme, lindenduffende Sommernacht hinausgegangen, während hinter ihnen langsam die Musik verlor und die Klaretten in den ferneren Himmel träumten. Zum erstenmal auf eigenen Grund und Boden dem eigenen Heim zu!

So müde war sie gewesen vor dem langen anstrengenden Tag, daß sie an der Schulter des Viehstall eingeschlagen war wie ein kleines Mädchen. Und er hat sie nicht gewert: nie wird sie ihm diese ritterliche Selbstbeherrschung vergessen. Sie hatte geglaubt, nur einen Augenblick die Augen zu schließen. Aber da war Mondschein über den Hüllen Feldern gewesenen und schmeigende dunkle Wälder in der Ferne; und als sie die Augen wieder aufmachte, schlug ihr ein feuchter, feuchter Hauch entgegen. Morgentropfen glänzten an allen Heden und der Osten begann eben sich zu färben. Weit, weit in der Ferne hinter ihnen trägte ein Jagd. Ein anderer antwortete, ganz in der Nähe. Und vor ihnen tauchte das Dach des Gutshauses auf.

Da hatten sie den alten Klaus allein weiter fahren lassen. Und waren, engerschlungen, den schmalen Wiefenweg entlang in diese feierlich stille, schöne Morgenämmerung geschritten, wortlos und andächtig.

Aber als sie die Schwelle ihres Hauses erreicht hatten, da war eben strahlend die Sonne ausgegangen. Und da hatte er sie die ganze Freitreppe hinaufgetragen jubelnd: "Mein Weib! Mein Weib, liebes Weib!"

Jener frühe Sommermorgen ist fern, junge Frau. Dein Kindchen streckt dir die winzigen Füßchen entgegen. Und dein Mann steht in Feindeckland. Wenn er dir nicht zurückkehrt, er, den du so von ganzem Herzen liebst, dem du völlig dein ganzes Leben untergeordnet hast, dann wird die Bitterkeit die Mühe in die tote Schlagen. Nicht Mühe; Herbigkeit und Entschlossenheit wird du deinen Knaben lehren. Wenn er froh wird, dann wird er den Pfad gehen, den der Vater stellen lassen mußte, und wird die Furche weiterziehen, die der Vater begonnen hatte. Du und dein Knabe, ihr werdet hart und entschlossen das schwere Werk anpacken: alles wieder so aufzubauen wie es der Vater gebaut haben würde. Und ihr werdet nicht haben und nicht lügen leben, bis ihr erreicht haben werdet, was ihr erreicht müht, beide hart gekämmerte, entschlossene Menschen.

Aber dies war das Bild, das die junge Braut sah:

Ein Dampfer auf hoher See. So weit das Auge reicht, tief, tief, klares Wasser mit weichen Schaumtröben. Und blühendes, strahlendes Sonnenlicht über Schiff und See. Auf dem Deck das gemächliche, vergnügliche Leben des Liebespaars: ein Teil der Jagd liegt behaglich in den langen Deckstühlen, ein Teil spielt Schach, oder flirrt, oder schaut nach stiegenden Fischen oder Delphinen aus.

Aber auf dem obersten Deck steht einer, der möchte dem Schiff gern Flügel geben.

Vier Jahre draußen über See! Jahre der härtesten Arbeit, der Entbehrung, der erzwungenen Einsamkeit! Vier lange Jahre, immer mit dem Ziel vor Augen: heimzukehren zum liebsten Menschen, der all die Zeit treulich gewartet und ausgehalten hat. Die lange Trennung hat nichts gelodert, nichts geändert. Nur die Sehnsucht, die ist gewachsen und immer größer geworden.

Und nun ist der Pfad an der Sonne gesichert. Nun heißt es heimverkehren, leise, glücklich sein.

Laufe, alter Klaus, laufe! Morgen sehen wir die spanische Küste. Welches Reich, den deutschen Dampfer zu verpacken! Sonst wäre man schon in Cuxhaven. Aht Tage verloren, wo man doch, weiß Gott, hergelaufen, heimverlangt zum lang ersehnten, mühsam genug erkaufte Glück!

Doch plötzlich kommt jemand von der Kommandobrücke. Eilig und wie verschütert. Ein Funkenprudel! Und da schlägt der erste Blitz ein. In die sonnige Ozeanwelt geht mitleidig die schmale Alarm: Krieg! Krieg! Krieg! Weggewicht ist in derselben Stunde all das helle, lockende Glück. Krieg! Als ob der Ozean alle Hoffnungen eingeschluckt hätte. Krieg! Nichts mehr von Erfüllung. Das Vaterland braucht seine jungen Männer.

Krieg! Nichts mehr von Erfüllung. Das Vaterland braucht seine jungen Männer.

"Nun ist's wahr, mein Mädchen. Tapfer hast du dich hier bewahrt. Tapfer wirst du weiter wirken. Laufe, alter Klaus, laufe! Gottlob, daß du nicht dumm bist, daß man weiß, daß dich noch Hoffnung hat, durchzukommen, dahin, wo man gebraucht wird. Heim; nicht mehr zu lockenden Glück, heim zur ersten Pflicht. Laufe, alter Klaus, laufe, was die Kette herbeigeb, wir müssen heim! Heim! Heim!"

Und es wird Nacht über der See und wieder Morgen. Mit dem Morgen aber — was ist das?

Da schlägt der zweite Blitz ein. Englische Kriegsschiffe! Englische Kriegsschiffe bringen das neutrale Schiff auf, Helidentat: waffenlos, waffenlos, waffenlos! Lassen das Schiff wieder laufen und behalten die Jungmannschaft: Kriegsschiffe.

Krieg! Ritten aus dem Frieden! Waffenlos! Wehrlos! Und barbarisch wagt man eine Zeit zu nennen, da es noch für eine Schande galt, den Gegner dann zu überfallen, wenn er wehrlos war!

Das ist das Schlimmste.

Walle die Faust, junge Braut. Du erfährst das Schlimmste. Dein Liebling wird nicht verwundet werden. Dein Liebling wird nicht fallen auf dem Feld der Ehre. Walle die Faust, wenn du auch heute schweigen mußt: dein Liebling ist wehrlos von Wegelagerern überfallen worden, und die Wegelagerer waren eines Bluts mit ihm. Dein Liebling ist gefangen, ohne auch nur die geringste Möglichkeit gehabt zu haben, eine Waffe in die Hand zu nehmen! Walle die Faust, junges Mädchen; was du lernst, das heißt nicht Mühe. Das heißt nicht Festigkeit. Was du lernst, das heißt — Haß!

Aber den Haß, den du gelernt hast in diesen Tagen, den wirst du nicht vergessen! Walle die Faust, junge Braut! Frage ihn tief, tief in dein Herz ein! Hunderfüßige Frucht wird er tragen, dein Haß. Zur friedlichen Arbeit soll er aus, der, den du liebst. Deine Knaben werden nicht dabei bleiben; deine Knaben werden auch in die Welt hinausziehen. Aber deine Knaben werden deinen Haß mit sich nehmen in alle Welt und werden ihn austreuen, und kommen wird der Tag, da er hundertfüßig, da er tausendfüßig aufgeht allerorten!

Frankreich: du schickst deine Söhne ins Feld, um zu verkaufen, alte Niederlage wettzumachen. In Frankreich und Deutschland mühen Wälder um ihre Söhne weinen.

Rußland: du überläßt unsere Friedensarbeit und willst uns den Pfad aus der Hand winden. Für die Männer, die du tötest, wachen schon die Knaben, die der Vater Arbeit fortzuführen werden.

Aber du, Albion, hüte dich! Haß färbt du in die Herzen deiner, denen die Zukunft gebort! Haß wird im wachen im Schoße der jungen Mütter, die Söhne gebären werden!

Und einst wird kommen der Tag, da er gundert, der Haß! Einst wird kommen der Tag, da es in profassen Flammen himmelan steigt, da von allen Seiten die Lohe über die zusammenschlägt.

Hüte dich, Albion! Haß hast du getan! Haß sollst du ernten!

## Die schwarze Fahne.

Nach dem Leben erzählt von Alfred Mühsenann.

Es war in den Juliagen des Jahres 1913. Belgien beging, wie alljährlich, das Fest seiner nationalen Unabhängigkeit in Gestalt von Umzügen, Aufstufungen auf den öffentlichen Plätzen, Illuminationen und Airnessen. Bei solchen Gelegenheiten flatterte die dreifarbenige Fahne nicht nur von den Gebäuden, sondern auch von den höchsten Gipfen der prächtigen, uraltigen gotischen Kirchen des Landes, weit hinaustragend die Freundtunde, daß sich ein neues Jahr der nationalen Freiheit, die verhältnismäßig recht leicht im Jahre 1830 errungen worden war, den verfloffenen zugesellt hatte. Hoch über Antwerpens Stadt und Hafen lag flatterte vom schönen, selbgebeten Turm der Liebrauerkirche das schwarz-gelbe Banner.

Der klare Sommertag neigte sich bereits zur Ruhe. Die ganze Bevölkerung Antwerpens erging sich in den Ströhen, auf den Plätzen, wo es den Konsorten der privaten und militärischen Musikbände lautete. Was aber war es, das mit einem Male ein Hunderttausend einen jähen Schreckenslaut entriß, das unangenehme Augenpaare wie erstarret sich an die Spitze des Turmes der Liebrauerkirche hielten machte? Der Sturmwind war es gewesen, der sich dort oben ein böses Spiel erlaubt hatte; er hatte die Trifolore nicht nur nicht getroffen, sondern auch ihren Hauptbestandteil auf lustigen Schwingen entführt. Am Fahnenstange hing nur noch ein verstimelter Zug-

hen, und dieser Koppem zeigte sich, dazu den schwarzen Streifen der dreifarbenigen Landesfahne. Rot und Weiß, die heiteren Farben, hatten sich verflüchtigt, wie bunte Schmetterlinge des Sommers eilig davorgelaufen, wenn der Herbstwind über Hüen und Gärten geht. Der dieses taunrige Schicksal des schwarzen Wahrzeichen auf dem Turme der Kirche sah, den poete unwillkürlich ein Unbehagen. Sieht man aber, wie mit einem Schläge die Gesichter der abergläubischen Menge einen düstigen Ausdruck nahen, so kann man sich dem allgemeinen Mißbehagen nicht entziehen. Man fragte sich damals ebenfalls, was konnte, was mochte wohl Antwerpen drohen?

In jenem so nationalen Festtage kam heiter und fröhlich von einem Ausfluge jenseit der Schelde zurück auch ein junges Paar. Er ein splanter, ranter Deutscher mit goldenem Rosenkneifer, lebhaften Wäuen und frischer Gesichtsfarbe, der Tapus des deutschen Volontärs, wie er zu taunzen in das Ausland geschickt wird, um Sprachen und Handel zu lernen. Sie die lebhaft, natürlich elegante Antwerpenerin, in deren Adern noch Reste des spanischen Blutes glühen. Beide verließ in einander bis über die Ohren, und unterstimmte um die Umgebung, sich fest und ihrer Liebe lebend. Brautleute. Als nun das große Stöhnen und Erschrecken durch die abergläubische Menge ging, hatten auch sie halt gemacht und den schwarzen Fahnenlappen auf dem Kirchturm angezerrt. Wie esenlaub zitternd hörte sich das Mädchen an den Verboten gelehrt. Er, der von überhöhen Übergläubigen frei war, überwand schnell den persönlichen Eindruck, das vorkommene und die gemalte, ängstlich still gewordene Umgebung auf ihn machte. Seine Braut jedoch blieb den ganzen Abend über ihm und wortlos. Sie mochte gegen ihre Vorahnungen eines bevorstehenden Unglücks ankämpfen, wie sie wollte, die Zukunft erschien ihr mit einem Male in einem sehr trüben Lichte. Am nächsten Vormittag ging sie unter dem Vorwande schmerzhaften Kopfwehs aus. Eine zu zautern, schlug sie die Richtung zum Grünplatz ein, über: dessen dunklen Laubbäumen der Turm der Liebrauerkirche wie ein Pfeil zum Himmel aufstiegt. Ein hoher schlanter Spitz flatterte eine angenehme Landesschne in noch frisch gehenden Winde. Die Stadtverwaltung hatte bereits in frühster Morgenämmerung dafür Sorge getragen, daß das böse schwarze Zeichen die Antwerpener nicht mehr erschrecken konnte. Das junge Mädchen atmete erleichtert auf und war, als abends der Geliebte schien, wieder der reizende Robold von ebendem.

Dreizehn Monate nach diesem Ereignis entriß derselbe junge Mann sich auf dem Zentralbahnhof der Schelde metropole der letzten Umarmung seiner sassunglosen belgischen Braut. Das Vaterland hatte gerufen. Der Krieg stand bevor. "Die schwarze Fahne!" schrie sie plötzlich laut auf und sank ohnmächtig in die Arme ihrer Mutter. Als zerisse ein jäher Blitz die Wolken seiner betörmenden Sime, so kam mit einem Schläge wieder das Bild auf dem Turme ängstlich im Winde flatternden schwarzen Fegens vor seinen geistigen Wälden. Was vor mehr als einem Jahre ein Spiel des Zufalls gewesen, den abergläubischen ein böses Omen schen, war aber nun zur Wirklichkeit geworden. "Allo doch!" feuzte er. "Armes Mädchen!"

Und er rief sich los ....

Die ,,verdachten Vieher"

Der Girglbauer von Hintermischendorf hatte seinen Sohn, der in der Weidung halbzehn Juhderte, besucht und sich von diesem um so lieber in den Zoologischen Gärten führen lassen, als er außer den heimischen Haus- und Jagdtieren noch keinen Vierfüßler lebend gesehen hatte. "Zuerst, Vater, gehen wir zu den Ziegen." Der alte folgte willenslos. Da war erlens das Kameel; das rief dem Girglbauer gleich dem moosgrünen Gut herunter. Dann der Elefant; der bles dem erstaunten Landbewohner vergnügt blinzend, einen Sprühregen seines Sandes ins Gesicht, daß der Gefoppte nur zu husen und die Augen zu reiben hatte. Rebanan war der Affenstift. Dort kam der Girglbauer um seinen Steden, den er so nahe ans Oltter gebracht hatte. Bolter Brut verlangte er nun, zu dem ,,Wald" geführt zu werden. Da es aber gerade eine halbe Stunde nach der Mitternacht war, schlossen sie alle: der Löwe, der Wolf, die Bären, der Tiger und die Hyäne.

„Daß san die wüld'n?" fragte der Girglbauer.

„Janoth! Jetzt ruhen s' halt aus!" antwortete der Sohn.

Darauf der Alte nach kurzem Besinnen: „Himmelfahr! Daherein geh' nimm! Daß Vieher san ja verbracht! Daß zähnen san mir z'wüld, und bö wüld'n san mir z'jahn!"